

Glauben

Dritter Sonntag nach Epiphania

Als Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn und sprach: "Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen." Jesus sprach zu ihm: "Ich will kommen und ihn gesund machen." Der Hauptmann antwortete und sprach: "Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern spricht nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's." Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: "Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern." Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: "Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast." Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde. Matthäus 8,5-13

Diesen Text soll der letzte deutsche Kaiser, Wilhelm II., gelegentlich als seinen biblischen Lieblingstext bezeichnet haben. Weil er selbst eine gelähmte Hand hatte, so mutmaßen manche. – Aber ihm ist ja jedenfalls nicht Heilung widerfahren! Eher wohl, so möchte ich annehmen, war es sein Lieblingstext wegen der hier zum Ausdruck kommenden Obrigkeits-Mentalität, welche an dieser Stelle und ausnahmsweise aus dem Mund Jesu einmal keine Kritik einstecken muss, sondern im Gegenteil – scheinbar – gelobt wird. Und vielleicht sogar noch wegen der gewissen Zurücksetzung Israels, die wir hier finden; denn Wilhelm II. hatte zwar keine ablehnende Einstellung gegenüber den Juden – er war an diesem Punkte, so ließe sich sagen, eher herkömmlich bibelfromm – er hatte aber durchaus ein eigenes und, sollen wir sogar sagen: überbietendes Sendungsbewusstsein über sein allgemeines Gottesgnaden-Kaisertums-Bewusstsein hinaus. Bei seinem Jerusalembesuch 1898 hat er eine evangelische und eine katholische Kirche gestiftet, und für eine der Glocken hatte er selbst das Prophetenwort als Aufschrift gewählt: "Tröstet, tröstet mein Volk und redet mit Jerusalem freundlich!" Katholiken, Protestanten und Juden! In Wilhelm war geradezu ein heilsgeschichtliches Sendungsbewusstsein lebendig, welches nach einer höheren Einheit irgendwie strebte, und was wir heute gewöhnlich nur als entsetzlich empfinden: "am Deutschen Wesen soll die Welt genesen" – für ihn war es Überzeugung und Wahrheit! Ein nicht-israelitischer Heer- oder Truppenführer wird von Jesus gelobt – wie sollte ein solcher Text einem deutschen Kaiser nicht gefallen oder behagen! Aber natürlich trägt einer auf diese Weise auch in den Text etwas hinein, das in ihm nicht ohne weiteres drinsteckt! Bei Jesus hat sich durch die hier beschriebene und auch andere ähnliche Erfahrungen mit "Heiden" die Überzeugung von der besonderen Auserwähltheit Israels, an welcher er anfangs noch festhielt, aufzulösen begonnen, und die Geschichte dieses Erwähltheitsgedankens und seiner Auflösung durch die erste Christenheit wäre einmal für sich zu verfolgen – aber Jesus hat durchaus nicht in weltgeschichtlichen geschweige denn in politischen Dimensionen gedacht! "Ich bin gekommen, ein Feuer zu entzünden auf Erden, und was wollte ich lieber, als es würde schon brennen!", so hat er gesagt, aber dieser Gedanke ist bei ihm fernab von aller politischen Taktik und von allem Kalkül. Einer der späteren Evangelisten hat für die tatsächliche Haltung von Jesus das Wort "Zeugnis" gebraucht. Jesus ist der Zeuge der Wahrheit, und allein indem er die Wahrheit bezeugt, für sie eintritt mit seinem persönlichen Dasein bis an das Ende und ohne sich einen Erfolg auszurechnen, entspricht er Gott und bleibt Gott für ihn Gott! Jesus tut nichts für Gott, und er nimmt nicht das Schicksal der Welt sozus. für Gott und sein Reich in die Hand, sondern er setzt sich einfach nur aus, und was dann daraus wird, das liegt für ihn einzig bei Gott.

Wir müssen dies gerade in unserer Zeit und auch und erst recht in der Kirche wieder betonen und deutlich zu machen versuchen. Schon die Redeweise "etwas für Gott oder die Kirche tun zu wollen" hat mit Gott und seiner wirklichen Kirche nicht etwas zu tun, außer dass sie beide anmaßend ersetzt! Die Kirche zu sein, Gott an der eigenen Art zu leben sichtbar werden zu lassen – d a r u m nur geht es!

Aber kommen wir zurück auf den Text! Was will er von sich aus wohl sagen? In der Tiefe, so scheint es mir jedenfalls, hat er die Kombination von Glaube und Liebe zum Thema – oder von Liebe und Glauben. Was für ein berührendes Verhältnis schon dieses Hauptmanns zu seinem Knecht! Gewöhnlich hat ein Herr zu seinem Knecht ein distanziertes Verhältnis. Er kommandiert, er befiehlt; er belohnt und bestraft. Und wenn der Knecht nicht mehr zu dienen vermag, dann wird er für die geleisteten Dienste wohl auf ein "Altenteil" kommen, aber es wird dann eben ein neuer Knecht eingestellt werden. Hier ist es ein anderes, persönlicheres Verhältnis, und dass es dem Hauptmann um mehr als um den Erhalt der Arbeitskraft seines Knechtes zu tun ist, verrät sich daran, dass er nicht lediglich die Mitteilung macht, sein Knecht sei gelähmt, sondern noch zusätzlich sagt: "er leidet große Qualen". Da ist nicht nur ein Geschäftsinteresse im Spiel, sondern ein Mitfühlen und Sichkümmern – eine Zuneigung, die nicht mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen etwas zu tun hat. Und das Herz ist in der Tat für Jesus der Punkt! Das Herz ist der Ort, das Organ, so könnten wir geradezu sagen, für die Religion Jesu gewesen! Nicht was der Mensch denkt und was er sich an Sinnigem und Widersinnigem über Gott und die Welt in seiner Phantasie vorzustellen vermag; aber auch nicht, was er an Gewohnheiten und Gebräuchen und Riten vollzieht, um der Gottheit und damit zuletzt auch sich selber gefällig zu sein, sondern was er empfindet, was im Allerinnersten seine Gesinnung ist und, daraus dann auch folgend, seine Gesittung – und wie weit er sich dabei selbst nun auch loslassen, sich aus der Hand geben kann, ist entscheidend! Die Liebe gibt sich selbst aus der Hand, der Glaube gibt sich selbst aus der Hand – und im Übrigen auch die Hoffnung! Und diese alle sind Funktionen des Herzens – oder dessen, was wir das "Herz" eben nennen, weil wir die Vorgänge physisch am ehesten an diesem Körperorgan oder in seiner Nähe spüren oder wahrnehmen können. Und das, was im Vollzug dieser Herzensfunktionen geschieht, ist i.Ü. auch immer der Gegensatz zu einem sich Verkapseln oder Verschließen; oder zu einer Anstrengung auch, welche da meint, die gesamte Welt nach der Art eines Werkstücks behandeln und in den Griff bekommen zu können oder zu sollen. Sondern der Glaube und die Liebe und die Hoffnung tun das, was sie tun, indem sie anheimstellen, mehr schonen und bewahren als umgestalten, verändern. Aber in der Tat: auch und gerade das ist ein Tun, es verlangt Tätigkeiten und Schritte – es verlangt, Wege zu machen und Worte zu sprechen und eben zuletzt auch zu handeln. Nur eben nicht: zu taktieren. Wo das Taktieren beginnt, tritt der Verstand an die Stelle des Herzens und der Mensch an die Gottes. Tritt in großem Umfange das an die Stelle von Gott, was wir heute als die Zeit-Mentalität oder den Weltgeist in der Wirklichkeit haben.

Jesus ist berührt von der Liebe des Hauptmanns seinem Knecht gegenüber, und er gibt eine Antwort, die geradezu überrascht, weil Jesus sich ansonsten mit Krankenheilungen nur sehr ungern befasste; denn er hielt diese nicht für seinen Beruf. "Hauptsache gesund" war für ihn nicht die Devise, sondern das Leben aus dem Geist Gottes – oder nun eben auch wieder: das mit dem Herzen geführte, das in Glaube und Liebe und Hoffnung geführte. Das war der Beruf, den er hatte.

Und diesen Beruf denkt er nun eben gerade auch auszuüben, wenn er in seiner Freude über die Liebe des Hauptmanns zu seinem Knecht ohne weiteres zusagt, mit ihm zu gehen. Aber jetzt kommt es in gewisser Weise noch besser. Der Hauptmann bringt nicht nur seine Liebe, sondern auch seinen Glauben zum Ausdruck – wenn auch auf eine recht eigenartige Weise. Er geht nämlich davon aus, dass das Wort alles wirkt – und eben nicht nur in der sichtbaren,

sondern auch in der unsichtbaren Welt. Wie denn das Wort ja ein **Zwischenwesen** ist zwischen Geist und Materie. Und dieses Wort **spricht** Jesus dann auch, und es **hat** seine Wirkung.

Gewöhnlich **versinken** wir Menschen nämlich in der Sichtbarkeit und in der Unmittelbarkeit. Wir suchen in dieser Sichtbarkeit und Unmittelbarkeit Mittel und Wege, um die Welt zu verändern. Immer riesiger und unheimlicher wird der Apparat, den wir hier konstruieren und inzwischen zu handhaben versuchen, nämlich die Technik im allerweitesten Sinne, welche sich schon lange nicht mehr auf lediglich tote Materialien und Werkstoffe bezieht, sondern auf die Seelen genauso und auf die Sozietäten, auf die Politik, auf die Wirtschaft, selbst auf die Religion. Dabei ragten wir mit unseren Herzen, wenn wir es noch einmal begriffen, über das alles **hinaus**! Nicht wir müssten eigentlich die Technik "bedienen", wie es die Sprache verräterisch ausdrückt und wie es schon lange der Fall ist, sondern sie allenfalls uns und in dem eigentlichen Sinne des Wortes! Von unserer ursprünglichen Bestimmung her hätten wir mit unseren Herzen eine direkte Verbindung zu Gott, könnten in ganz anderer Weise offen und aufrecht und freimütig sein, als wir es sind; hätten wahrhaftig und wirklich die Würde, die wir jetzt lediglich auf einem Papier und als einen Rechtstitel besitzen.

Das, was Jesus damals unserer Welt an Haltung und neuer Einstellung brachte – und in Wahrheit war eben dieses "das Reich Gottes" für ihn – hat er nicht als eine zivilisatorische Errungenschaft gebracht, welche nun einfach nur da ist wie das Rad oder das Kochen von Speisen oder das Telefon oder die staatliche Gesetzgebung oder die medizinische Heilkunde, sondern er stellt es uns bis heute anheim, uns in unserer wahren Beziehung zu Gott selbst zu entdecken und selbst zu ergreifen. Ob das dann auch der Einzelne **tut** und **vermag**, ist eine andere Frage. Aber es **muss** schon der Einzelne, es **müssen** die Einzelnen tun! Die Würde des Menschen in seiner geisthaften Verfasstheit und Herzensgesinnung und -gesittung zu sehen, sie als diese zu **wissen** und aus der Überwältigkeit eines Herzens in Wahrheit und Freiheit zu leben – ich kann es mir nun nicht verkneifen, dass noch am Ende zu sagen – das ist tatsächlich das Höchste nicht in der zivilisatorischen, aber in der kulturellen Geschichte der **Deutschen** einmal gewesen, und man hat das auch zu Kaiser Wilhelms Zeiten gerade noch – wenn auch weitestgehend erfolglos – zu pflegen gesucht (wie denn auch jenes Wort über das "deutsche Wesen" mit **Recht** einen deutschen heilsgeschichtlichen Beruf einmal feststellen durfte, aber das ist in der Tat inzwischen weltgeschichtlich vorbei und vorüber). Gleichwohl zählt durchaus noch die **Sache**!

"Geh hin! Dir geschehe, wie du geglaubt hast!" Das ist auch heute noch möglich. Und unser wahres Problem ist nicht, dass die Dinge "so sind, wie sie sind", sondern dass so wenige unter uns noch Liebe oder einen **Glauben** an irgend etwas besitzen. **Würden** wir, würden **viele** von uns noch einen Glauben haben an etwas, dann würden auch wir hingehen, und es würde etwas geschehen! Und vielleicht lässt ja Gott unter veränderten äußeren Bedingungen auch noch einmal unter uns eine solche Bewegung des Glaubens entstehen, wie er es immer schon und überall tat und gewiss auch in Zukunft noch tun wird.

25. Januar 2009